

# Linzer Rundschau

1974 05 02, 1. Jahr, Nr. 9

Redaktion: 4020 Linz

Mozartstr. 11, 5. St., Tel. 28 0 78

Verwaltung: Tel. 22 6 78

Erscheinungsort Linz

Unabhängige Wochenzeitung für den  
Großraum Linz

Regionalausgabe der OÖ. Rundschau

Preis: S 3,—

P. b. b.

Verlagspostamt 4020 Linz

## Der Konzertverein bringt berühmtes Liszt-Oratorium

Der Linzer Konzertverein markiert seinen Einzug in das Brucknerhaus mit einer Veranstaltung von außergewöhnlichem Rang. Nach etwa 50 Jahren seit der letzten Linzer Aufführung präsentiert das Vereinsorchester unter der Leitung von Leopold Mayer am 8. Mai um 19 Uhr Franz Liszts Oratorium „Christus“.

Die Bemühungen des engagierten Obmannes Ziegler um dieses Konzert — das in der Vereinsgeschichte bisher teuerste — reichen aber noch weiter: das für Linz wiederentdeckte Opus — Salzburg erlebte im Vorjahr eine Aufführung — wird in den Solopartien von ungarischen Kräften dargeboten und somit ist auch eine authentische Auslegung versprochen. Die fünf Solisten sind Sandor Solym-Nagy (Bartiton), Eva Andor (Sopran), Zsuzsa Nemeth (Mezzosopran), Csaba Reti (Tenor) und Jozsef Gregor (Baß), die ersten drei von der Budapester Staatsoper, die beiden letzten vom Nationaltheater Szeged. Den Sprecher gibt Helmut H. Ecker ab, für den

Orgelpart wird Augustinus Franz Kropfleiter verantwortlich sein. Der Chor wird von der Salzburger Liedertafel gestellt. Ihr Leiter, Franz Herf, Professor am Mozarteum, erarbeitete das Werk schon für die Salzburger Aufführung. Ein Mädchenchor, den Gottfried Schönauer einstudierte, komplettiert die aufwendige Besetzung.

Die Besetzung dürfte einer der Gründe sein, warum das Oratorium so selten zu hören und daher überhaupt kaum bekannt ist. Weitere Gründe sind in den Umständen der Entstehung, im Schicksal und im eigenartigen Charakter des Werkes zu suchen. Als es entstand, hatte die Oper den Vorrang. Europa widerhallte von Richard Wagners Erfolgen. Das Oratorium als Kunstgattung blieb irgendwie im luftleeren Raum. Der letzte große Oratorienfolg war mit Haydn verklungen.

Für die katholische Kirche war die Musik zu modern, zu „weltlich“. Franz Liszts „Christus“ paßt auch sonst nicht in den objektiveren Rahmen der Liturgie. Das Werk kann nicht zwischen die thematischen Schranken eines Festkreises oder einer liturgischen Zeitspanne eingezwängt werden, wie etwa eine Passion. Daran ändert auch der Umstand nichts, daß Liszt in dem dreiteiligen Werk (Weihnachtsoratorium, Nach Epiphania, Passion und Auferstehung) zum uralten Gregorianum zurückkehrt und dessen melodische und harmonische Möglichkeiten mittels seiner eigenartigen symphonischen Methoden — z. B. der monothematischen Bauweise — mit der Formwelt der großen Romantik vereint.

Liszts Ton ist auch hier ein subjektiver. Er äußert sich schon im textlich-thematischen Aufbau der Komposition und in der Wahl der daraus folgenden Faktur bzw. des Vortragsapparats. Es kommt vor, daß in einem 15 Minuten dauernden Satz der Komponist bloß das symphonische Orchester benützt und die ganze Farbenpracht der Romantik vorführend, nur diesen Apparat beschäftigt; dann wieder vermeidet er ihn völlig und wendet sich der puritanischen Schlichtheit des a cappella Chorgesanges zu. Er „betet“ auf seine eigene Art. Und gerade dieser Subjektivismus, der zutiefst individuelle, aufrichtige Ton macht das für die Liturgie im ganzen nicht zu verwendende Werk so erhebend.

G. S.

